



Text zum Podcast „Verschwörungsfragen“

von Dr. Michael Blume,
Beauftragter der Landesregierung Baden-Württemberg gegen
Antisemitismus

***Boostern und Erwählung – Über das Impfen im
Judentum***

Folge 46 von
„Verschwörungsfragen“

Freitag, 11. Februar 2022

Als mich das Podcast-Team von Sprich:Stuttgart bat, mich an einem besonderen Ort zum Gespräch treffen zu können, schlug ich den kleinen, urigen Bücherraum im Eingangsbereich der Synagoge Stuttgart vor. Dort hatten mein Freund Murat und ich vor einem Vierteljahrhundert den damaligen Vorstandsvorsitzenden Meinhard Mordechai Tenné getroffen, der sich riesig freute, dass sich endlich auch junge Christen und Muslime für den Dialog zu interessieren begannen.

Erst als wir bereits einiges zusammen auf die Beine gestellt hatten, erzählte uns Meinhard, dass er mit seinem Vater nur knapp den Nazis entkommen war, die seine Mutter und Schwester aber zu fassen bekamen und ermordeten. Meinhard war es kostbar gewesen, dass wir uns nicht aus Schuldgefühlen im Dialog und Kampf gegen Vorurteile engagierten, sondern aus ehrlichem Interesse. Und weder von ihm noch anderen jüdischen Freundinnen und Freunden habe ich in all den Jahren Versuche erlebt, mir ein Schuldgefühl einzureden. Ich gehe sogar so weit zu behaupten, dass heute eigentlich nur noch jene über einen angeblichen „Schuld kult“ klagen, die selbst noch in den Kategorien von Antisemitismus und „Blutschuld“ denken. Meinhard sah uns junge Menschen nicht als „schuldig“ und ging wie viele Holocaust-Überlebende auch an Schulen, um die nächste und übernächste Generation von Deutschen mit und ohne Migrationsgeschichte gegen den Judenhass zu impfen.

Impfen. Da ist es, dieses so emotional beladene Wort. Schon als Ende des 18. Jahrhunderts die erste Pockenimpfung entwickelt wurde und Bayern um 1807 die erste gesetzliche Impfpflicht eingeführt hatte, gab es dagegen Ängste, Widerstände und auch antisemitische Verschwörungsm ythen. Schon die mörderischen Pestpogrome etwa des 14. Jahrhunderts waren gerade

auch im nördlichen Alpenraum mit Vorwürfen wie „Brunnenvergifter“ vorangetrieben, ganze Gemeinden wie Würzburg vernichtet worden.

Umso mehr habe ich mich darüber gefreut, dass die Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs mit der gerade wiedergewählten Vorstandssprecherin Prof.in Barbara Traub und dem Stuttgarter Rabbiner Pushkin an der Spitze im Januar 22 eine klare und mutige Aktion veranstalteten: Bei „Booschter ond B’such“ wartete ein kleines Impfteam des Stuttgarter Klinikums auf Impfwillige, für die es dann auch eine Synagogenführung durch den Rabbiner gab. Das Angebot richtete sich ausdrücklich nicht nur an jüdische, sondern auch an nichtjüdische Interessierte. Auf dem Twitter-Account @PuddingParadoxon können Sie einen Tweet dazu vom 16. Januar mit dem Bild eines frischgeimpften Pärchens sehen, das stilecht in „Ferngespräch“-T-Shirts die Chance genutzt hatte, das Gemeindezentrum zu besuchen. Und im Online-Angebot der „Jüdischen Allgemeinen“ finden Sie auch einen eindrucksvollen Bericht von Brigitte Jähnigen dazu.

Nachdem ich diese „Booschter ond B’such“-Aktion aber über den offiziellen Twitter-Account meines Amtes empfohlen hatte, gingen auch einige Anfragen dazu bei mir ein, die ich heute beantworten möchte.

Einige wollten wissen, warum es Jüdinnen und Juden trotz früherer Angriffe so mit dem Impfen haben. Professor Sucharit Bhadki hatte Israel ja sogar mit antisemitischer Gleichsetzung von Demokratie und NS-Staat vorgeworfen, „ihr eigenes Land in etwas verwandelt“ zu haben, „was noch schlimmer ist, als Deutschland war.“ Zitat: „Das ist das Schlimme an den Juden. Sie lernen gut. Es gibt kein Volk, das besser lernt als sie. Aber sie haben das Böse jetzt gelernt – und umgesetzt. Deshalb ist Israel

jetzt living hell – die lebende Hölle.“ -Zitat Ende –

Andere Fragende wollten wissen, warum die Gemeinde einen betont schwäbischen Titel geschrieben und warum das Wort „Mitzvah“ bei einer Impfspritze abgebildet war. Sei die Mitzvah / Mitzwa nicht so etwas wie „eine jüdische Konfirmation“?

Und warum heiße die jüdische Gemeinde eigentlich „Israelitische“ Religionsgemeinschaft – und wende sich mit dieser Aktion auch an Nichtjuden? Glaubten Jüdinnen und Juden denn nicht, sie wären „das einzige von G'tt erwählte Volk“?

Diese und weitere Fragen möchte ich in dieser Podcast-Folge beantworten.

Also: Ja, es gibt im Judentum eine starke, pro-medizinische Tradition. Das Judentum war die erste Religion in Alphabetschrift, in der bald jedes Kind lesen und schreiben lernen sollte. Sogar der Begriff der „Bildung“ selbst entstammt dem ersten Buch Mose, in dem es heißt, der Mensch sei „im Bilde G'ttes“ geschaffen worden.

Daraus ergibt sich auch eine hohe Pflicht, Menschenleben zu schützen: Nichtjüdische ebenso wie jüdische. Schon die frühe Bibeldeutung des Talmud diskutiert das mehrfach und kommt zu dem Ergebnis, dass das Retten oder das Auslösen eines Menschenlebens wie die Rettung oder Auslöschung der ganzen Welt zu zählen sei. Deswegen haben Rabbiner auch die Todesstrafe immer wieder bekämpft – selbst dort, wo sie im biblischen Urtext geboten erschien.

Und deswegen finden Sie auch Ansagen, dass schon die Verletzung der Menschenwürde etwa durch Folter oder Armut eigentlich einer G'tteslästerung gleichkomme.

Wenn Rabbi Jehoschua – Jesus – in der christlichen Überlieferung also sagt, dass derjenige G'tt gedient habe, der dem geringsten Menschen etwa auch in Krankheit oder Haft beigestanden sei, dann ist das nicht erst christliche Zutat, sondern schon gut jüdisch. Und Sie können auch nachschauen, dass in besagter Rede vom Weltgericht von einer Unterscheidung zwischen Völkern und Religionen überhaupt nicht die Rede ist.

Entsprechend dieser Verbindung von Alphabet-Bildung und religiösem Ethos aus der Thora gab und gibt es tatsächlich besonders viele Jüdinnen und Juden in medizinischen Berufen. Der im heutigen Ägypten lehrende Maimonides schrieb nicht nur bis heute bedeutende Bücher, sondern amtierte auch als Arzt, auch für führende Muslime. Dass immer die Gefahr der antijüdischen Anklagen bestand, dass auch noch der sowjetische Gewaltherrscher Stalin am Lebensende eine angebliche „jüdische Ärzteverschwörung“ erfand, konnte am starken, medizinischen Ethos nichts ändern.

So ist auch der heutige Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland sowie Vizepräsident des World Jewish Congress Josef Schuster Facharzt für innere Medizin und weiterhin als Notarzt tätig. Er ist außerdem Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Würzburg.

Und, nein, das bedeutet selbstverständlich nicht, dass alle Jüdinnen und Juden der Wissenschaft vertrauen, von Medizin beseelt sind und das Impfen toll finden würde. Israel hat tatsächlich ein besonders gutes Gesundheitssystem mit übrigens auch vielen israelisch-arabischen Mitarbeitenden auf allen Ebenen. Das antijüdische und antiisraelische Geraune von Sucharit Bhakdi war also nicht nur niederträchtig, sondern auch sachlich falsch.

Aber ja, auch in Israel gab es verschwörungs-mythologische Demonstrationen und insbesondere unter Älteren in den jüdischen Gemeinden gibt es weltweit durchaus auch Ängste und Gerüchte über Impfstoffe. Auch deswegen war die Aktion in der Synagoge Stuttgart ein so wichtiges Zeichen nach Außen – und nach Innen.

Gegenüber den jüdischen Gemeinden gab es in der deutschen Geschichte viele Bezeichnungen wie Hebräer, Deutsche mosaischen Bekenntnisses und Israeliten. Als solche wurden sie im 19. Jahrhundert zuerst in Baden und dann auch Württemberg als öffentlich-rechtliche Religionsgemeinschaften anerkannt, weswegen die beiden IRGen unseres Landes als Körperschaften öffentlichen Rechts diesen ihnen damals verliehenen Namen bis heute stolz und zu Recht tragen. Israelitisch ist dabei nahe, aber nicht gleichbedeutend mit israelisch.

Ebenso nütze ich die Chance, einmal darauf hinzuweisen, dass der gutgemeinte Ausdruck „Menschen jüdischen Glaubens“ das Selbstverständnis vieler Jüdinnen und Juden nicht trifft. Im Judentum kommt es mehr auf die richtigen Taten als auf das Bejahen bestimmter Dogmen an; fachsprachlich spricht man daher oft auch von „Orthopraxie – korrektes Handeln – statt Orthodoxie – korrektes Glauben“. Niemand verliert sein oder ihr Judesein durch Glaubenszweifel und es ist jüdischen Menschen auch nicht zwingend vorgeschrieben, Mitglied einer Religionsgemeinschaft zu werden. Auch hier ist es hilfreich, christliche Vorstellungen über Taufe, Glaubensbekenntnisse und Kirchenmitgliedschaften nicht vorschnell auf andere Religionen zu übertragen.

Eine Mitzwa bezeichnet im Judentum eine Gebotserfüllung, eine gute Tat. Und ich nehme an, dass die Anfrage zur vermeintlichen „jüdischen Konfirmation“ mit dem tatsächlich vergleichbaren Initiationsritual der Bar

Mitzwa für Jungen und der Bat Mizwa für Mädchen zu tun hat. Damit ist jedoch nicht gemeint, dass jemand durch eine Mitzwa Mitglied einer jüdischen Gemeinde würde. Vielmehr werden die Heranwachsenden, die bereits jüdisch sind und entsprechende Lehrstunden absolviert haben, zum ersten Mal in der jüdischen Gemeinde bei ihrem Namen zur Lesung aus der Thora gerufen. Sie zeigen damit, dass sie die Schrift gelernt haben und nun bereit sind, Verantwortung für ihre Taten zu übernehmen – und damit eine Tochter oder ein Sohn der Gebotserfüllung zu werden.

Bei vielen Bar und Bat Mizwa-Feiern sind auch nichtjüdische Verwandte und Freunde dabei; meine Familie und ich waren auch bereits mehrfach eingeladen. Ebenso können auch Nichtjuden gewürdigt werden. So ehrte zum Beispiel der große Gelehrte Martin Buber auf seiner Bar Mizwa-Feier vom 8. Februar 1891 den Liberalen Friedrich Schiller. Tatsächlich war Schiller im jungen, aschkenasischen Judentum des 19. Jahrhunderts so beliebt, dass Antisemiten prompt vermuteten, er müsse ein heimlicher Jude gewesen sein!

Buber sprach noch Judendeutsch, das erst im 20. Jahrhundert nach dem Englischen Yiddish genannt wurde. Jiddisch ist Judendeutsch, ist eine Variante der deutschen Sprache, die im nördlichen Alpenraum zwischen Schwaben, Böhmen und Österreich entstand. Zu den sprachlichen Gemeinsamkeiten gehört zum Beispiel die Verkleinerungsform -le wie im schwäbischen Häusle, im jiddischen Mammele oder im Wiener Beisl. Ja, während in der jüdischen Bibelauslegung den Noahsöhnen Schem das hebräisch-aramäische Alphabet und Japheth das griechische Alphabet zugeschrieben wurde, wurde der Enkel des Japheth, Aschkenas, mit der deutschen Sprache verbunden.

Deutschland wurde aus der jüdischen Tradition heraus also als Gesellschaft mit gemeinsamer Sprache gewürdigt, Jahrhunderte bevor es ein deutschsprachiger Nationalstaat wurde! Dass die jüdische Gemeinde also auf Schwäbisch zu Boostern und Besuch einlud, verweist auf die gemeinsame, tiefe Liebe zur Vielfalt der deutschen Sprache „ond isch ganz schwäbisch korrekt!“.

Gemeinsam mit immer mehr Mistreiterinnen und Mitstreitern wie Volker Beck kämpfe ich daher dafür, dass eines Tages unser Bundestag das Judendeutsche wieder als deutsche Sprache anerkennen und damit auch die Diskriminierung von Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion gegenüber Spätaussiedlern aus den gleichen Regionen beenden möge. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie dieses Anliegen bei Ihrem oder Ihrer Abgeordneten unterstützen könnten.

Und so lehrt das religiöse Judentum, dass es tatsächlich von G'tt zur Pflege der Thora und also zur Alphabet-Bildung erwählt worden sei; doch ist diese Erwählung nicht ausgrenzend gedacht. Schon im bereits erwähnten Talmud finden wir die Lehre des Noah-Bundes, nach der auch nichtjüdische Menschen „Anteil an der kommenden Welt“ haben können, wenn sie den Bund des Regenbogens achten. Und zu diesem gehört, voila, zuallererst der Schutz des menschlichen Lebens – durch die Achtung von Medizin, durch Einsatz, durch Friedensarbeit und auch durch einen Rechtsstaat.

Auch die nichtjüdische Ärztin, die also entlang ihrer gesetzlichen Pflichten engagiert aufklärt und impft, erfüllt damit g'ttliches Gebot, leistet eine Mizwa – und zwar auch dann, wenn sie nicht zum mosaischen Bund, sondern zum allgemein-menschlichen noachidischen Bund zählt.

In all den Jahrzehnten, in denen ich mit jüdischen Freundinnen und Freunden intensiv und vertrauensvoll

zusammenarbeiten konnte, ist es daher nie vorgekommen, dass mich jemand ernsthaft zum Judentum bekehren wollte. Denn nach der jüdischen Tradition können auch Nichtjuden Anteil an der kommenden Welt haben. Es ist aus jüdischer Sicht okay, religiös verschieden zu sein, solange die gemeinsamen Grundlagen stimmen.

Rabbi Lord Jonathan Sacks, seligen Angedenkens, betonte sogar, dass im Judentum nicht nur allgemeiner Respekt, sondern sogar eigene Segensformeln für nichtjüdische Gelehrte und Ärzte entwickelt worden waren.

Gerne können Sie auch einen Blick beispielsweise in die Erklärung „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun“ werfen, in der orthodoxe Rabbiner erklären, dass auch in anderen Religionen und ganz konkret im Christentum g'ttlicher Wille wahrgenommen werden kann. Rabbi Jehoschua / Jesus habe den g'ttlichen Willen erfüllt, wonach Völker auf der ganzen Welt die Thora und damit auch den Noahbund kennenlernen sollten.

Die g'ttliche Erwählung des Judentums bedeutet also nicht, dass es keine nichtjüdischen, auch religiösen Wege mit und zu G'tt gebe. Ganz ehrlich: So viel respektvoller Monismus begegnet einem im vergleichenden Studium der Religionen nicht oft. Die Behauptung, Jüdinnen und Juden würden nur sich selbst für g'ttlich auserwählt halten und alle anderen Menschen verachten, ist sachlich falsch und menschlich unanständig.

Und, nein, ich behaupte auch hierbei nicht, dass alle Jüdinnen und Juden nichtjüdische Ärztinnen achten würden. Ich habe auch selbst durchaus erlebt, dass manche ein massives Problem mit Nichtjuden, mit Deutschen, mit Muslimen, mit religiös gemischten Ehen usw. haben. Extremisten gibt es in jeder Gesellschaft und

der israelische Minister Matan Kahana, ein orthodoxer Jude und ehemaliger Kampfpilot, braucht derzeit Polizeischutz, weil er die Konversionsregeln und rabbinischen Zuständigkeiten in Israel neu ordnen will.

Wir haben den Antisemitismus nicht überwunden, wenn wir glauben, dass alle Jüdinnen und Juden bessere Menschen wären. Sondern wir haben ihn dann überwunden, wenn wir erfassen, dass niemand – und also auch keine Jüdin und kein Israeli - ein besserer Mensch sein muss, um als Mensch respektiert zu werden.

Dass es Intoleranz und Rassismus auch in Israel gibt, bedeutet nicht, dass das Judentum oder die israelische Demokratie insgesamt intolerant und rassistisch wären. Viele Jüdinnen und Israelis haben zum Beispiel dem Land Baden-Württemberg, meinem Team und auch mir als Leiter für das Sonderkontingent für schutzbedürftige Frauen und Kinder aus Kurdistan-Irak ausdrücklich gedankt, weil sie die Rettung von ezidischen Frauen und Kindern für humanistisch oder auch für religiös geboten hielten. Und zur Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem mit der Erinnerung an die Massenmorde gehört auch ein Ehrenwald, in dem ausdrücklich auch deutschen und konkret baden-württembergischen „Gerechten unter den Völkern“ gedacht wird, die Menschen vor den nationalsozialistischen Morden gerettet haben.

Wenn wir also Deutschland oder Italien, das Christentum oder den Islam, den Humanismus oder den Sozialismus nicht nur von den Extremen her definieren wollen, dann bitte ich, dass wir die gleiche Fairness auch gegenüber Israel und dem Judentum an den Tag legen. Es ist eine tiefe, über lange Zeit und gegen vielerlei auch antisemitische Feindschaften gewachsene Tradition, die besser zu verstehen sich auch deshalb lohnt, weil auch Christentum und Islam, Deutschland und Italien, der

Humanismus und Liberalismus über die Alphabete und Sprachen sowie über unzählige Inhalte mit jüdischen Wurzeln verbunden sind. Wir verstehen auch unsere eigene, nichtjüdische Identität besser, wenn wir wenigstens Grundkenntnisse über das Judentum erwerben konnten.

Nutzen wir also doch die Chance, hin und wieder auch eine Synagoge zu besuchen. Nicht, weil alle Jüdinnen und Juden religiös wären oder weil alle Menschen religiös sein müssten – sondern weil das Alphabet und die Thora, vor allem aber das Zusammenleben Teil unserer gemeinsamen Kultur und Vergangenheit wie auch unserer gemeinsamen Zukunft sind. Ich bin persönlich sehr dankbar, dass trotz der unfassbaren Verbrechen des NS-Regimes heute solche Begegnungen in Deutschland und Europa wieder und neu möglich sind. Dass wir in 2021 an 1700 Jahre jüdisches Leben nördlich der Alpen erinnern konnten und dass 2022 mitten in Stuttgart Juden und Nichtjuden in einer Synagoge gemeinsam geimpft werden ist in meinen Augen eben auch ein besonders wertvoller Triumph des Lebens über den Tod. „Boostern und Besuch“ ist auf vielen Ebenen eine grandiose Idee gewesen.

In offenen, jüdischen Gemeinden wird man immer wieder auch Impfkampagnen finden – selten gegen Viren, aber immer wieder gegen den Hass. Denn das menschliche Leben – jedes menschliche Leben – zu schützen, das ist unsere höchste und gemeinsame Mitzwa als Juden und Nichtjuden, als Kinder Noahs, als Menschen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Gerne wünsche ich Ihnen körperlich wie auch geistig: Bitte bleiben Sie gesund!

Quellen:

Jähnigen, Britta (2022): Nach dem Impfen in die Synagoge. Jüdische Allgemeine vom 20.01.2022, online unter:

<https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/nach-dem-impfen-in-die-synagoge/>

Brandes, Sabine (2022): Giur – Streit um Konversionen. Jüdische Allgemeine vom 13.01.2022, online unter:

<https://www.juedische-allgemeine.de/israel/streit-um-konversionen/>

Blume, Michael (2019): Warum der Antisemitismus uns alle bedroht. Wie neue Medien alte Verschwörungsmymen befeuern. Patmos

Ahrens, Jehoschua, Blickle, Karl-Hermann et al. (2017): Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen. Die Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum. Metropol